

Luca ist eine Frau mit einem Körper – und damit geht das Drama schon los. Weil ihr Körper größer ist als der von anderen, scheint jeder einen Rat zu haben, wie man das ändern könnte. Luca will aber gar nichts ändern, sie findet sich gut so, wie sie ist. Doch dann trifft sie Noël und muss sich fragen, ob sie wirklich so unabhängig von der Meinung anderer ist. Und wie es um ihre eigenen Vorurteile steht ...

NINA DIAS ist freischaffende Autorin mit gelegentlichen Ausflügen in Podcasts und Werbetexte. Sie mag Filme aus der ZDF-Mediathek, Kneipenabende und Zeit zum Kuscheln mit ihrem Hund. Bodyshaming und Vorschriften darüber, wie man richtig zu leben hat, lehnt sie ab. Nina Dias lebt in Hamburg, wo sie regelmäßig um die Alster joggt, um den Kopf freizubekommen. Freiwillig.

NINA DIAS

**Run
For Love**

Das mit der Liebe? Läuft.

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Dezember 2023

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2023

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data

Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung: Favoritbuero, München

Titelabbildung: © Anna Smolskaya/Shutterstock (Frau); ©

GoodStudio/Shutterstock (Gerät, Mann)

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by *pepyrus*

Druck und Bindearbeiten: ScandBook, Litauen

ISBN 978-3-548-06813-8

Run for Love – die Playlist

Alle Songs aus dem Buch gibt es hier. Luca kann die Playlist nur empfehlen, sie hört sie immer an Tagen, an denen sie es nicht so gut schafft, über Idealen und Normen zu stehen. Und immer dann, wenn sie laut singen und tanzen will.



I'm every woman.

PROLOG

»Noch einen?«, fragte der Barkeeper mit wissendem Grinsen. So was kam an einem Montagabend wohl öfter vor. Ich nickte und wandte mich auf dem Barhocker wieder meiner Freundin zu. Den Wochenstart mussten wohl einige Leute in Kreuzberg erst mal verkraften, die Apothekenbar war gut gefüllt, und wir hatten Glück gehabt, noch zwei Plätze an der Theke zu ergattern.

»Charles, wirklich, danke, dass du so spontan Zeit hattest. Es war die absolute Hölle, und ich musste da sofort raus!«

Mit *da* meinte ich das Date, das ich vor etwa dreißig Minuten fluchtartig verlassen hatte. Meine beste Freundin saß mir gegenüber und tat so, als wäre es keine große Sache, an einem Montagabend spontan von Prenzlauer Berg nach Kreuzberg zu fahren. Wenn man eigentlich schon in Jogginghosen auf dem Sofa lag.

»Ich finde es lustig, dass der verheulte Anruf einfach immer noch zieht als Ausrede«, lachte Charles.

»Zu meinem Glück. Ich hätte ungern mit ihm eine Diskussion darüber gestartet, warum ich mitten im Satz meine

Tasche schnappe und das Restaurant verlasse.« Ich seufzte. Der Barkeeper stellte einen weiteren Pisco Sour vor mir auf die Theke. Es hätte keinen passenderen Zeitpunkt dafür geben können. Ich nippte an dem Getränk und sprach kopfschüttelnd weiter: »Ich verstehe gar nicht, wie das passieren konnte, immerhin war das unser zweites Treffen. Bei unserem ersten Date war er so nett und aufmerksam, lustig und interessiert und engagiert.«

»Hatte er vielleicht einfach einen schlechten Tag?«, fragte Charles.

»Nee, Charles. Ich hab auch mal einen schlechten Tag. Aber selbst am beschissensten Tag aller Zeiten komme ich nicht auf die Idee, deine persönlich gemachten Erfahrungen als Unwahrheit abzutun.«

»Wie meinst du das?«

»Ich habe ihm erzählt, dass mir diese Woche ein Auftrag geplatzt ist.« Charles wusste natürlich genau, was ich damit meinte. Ich arbeitete als Freelancerin im Bereich Text und Konzept, und eine Agentur hatte mich angefragt für eine Kampagne, für eine neue Limonade von irgendeinem Star. Im Prinzip war alles schon in trockenen Tüchern, als mir am Abend vor unserem ersten Call mit dem Kunden abgesagt wurde. Per WhatsApp. Das war nicht nur für sich genommen eine unschöne Art, besonders traurig war dabei, dass ich mit dieser Agentur schon regelmäßig zusammengearbeitet hatte – und alle Seiten diese Zusammenarbeit als positiv bewertet hatten. Meine Bitte um eine Erklärung hatte mich immerhin eine Lektion fürs Leben gelehrt: Stelle nur Fragen, deren Antwort du auch wirklich wissen willst – oder

verkraften kannst. Der Auftrag wurde einem Mann zugeteilt, mit dem sie noch nie zusammengearbeitet hatten, der dafür schon mal eine Kampagne für bekannte Namen erarbeitet hatte. Eine! Ich hatte das auch, mehrfach – nur eben nicht für berühmte Menschen, die noch einen Eistee oder ein Parfüm auf den Markt brachten, aber definitiv in vergleichbarer Größe für bekannte Brands. Der Faktor, dass sie mich sowohl persönlich kannten als auch meine Arbeitsweise, hatte in diesem Moment gar nichts mehr gezählt.

Dass sie ihm den Vorzug gaben, weil er ein Mann war und Männer auch heute noch als kompetenter und resilienter und fähiger angesehen wurden, war ein Gedanke, zu dem der Sprung dann nicht mehr unbedingt weit war. Diese Anekdote und meine weiterführenden Gedanken dazu hatte ich meinem Date erzählt. »Und weißt du, was seine Antwort war?«

Charles schüttelte mit erwartungsvollem Blick den Kopf.

»Dass das so nicht stimmt.«

Meine Freundin schaute verwirrt. »Dass was nicht stimmt?«

»Na, einfach das. Er hat nichts weiter gesagt, nichts weiter ausgeführt. Er sagte einfach nur: Das stimmt doch so nicht. Ich habe ihn dann gefragt, was er damit meint, und er sagte, dass der Typ halt besser sein müsste als ich. Ohne meine oder seine Arbeit zu kennen. *Halt besser sein müsste.*« Die letzten Worte sprach ich gedehnt aus und unterstrich jede einzelne Silbe mit angedeuteten Anführungszeichen in der Luft.

»Das ist nicht sein Ernst gewesen, oder?«

Ich ließ meine Arme sinken. »Leider doch. Als ich versucht habe, ihm zu erklären, warum seine Aussage gerade so total daneben war, ist er mir ins Wort gefallen und hat angefangen, von einem Film zu sprechen, der aktuell im Kino läuft und den er unbedingt sehen will.«

Charles schüttelte den Kopf. Ein Zeichen dafür, dass sie einfach nicht wusste, was sie sagen sollte.

»Weißt du – was mich so ärgert, ist, dass ich meine Wut in dem Moment runtergeschluckt habe, um ihm in Ruhe deutlich machen zu können, was an der ganzen Sache eben problematisch war. Und er fährt mir einfach über'n Mund. Weil er keine Lust hatte, mir zuzuhören oder sich auch nur irgendwas von mir erzählen zu lassen.«

»Es ist wirklich gut, dass du mir direkt geschrieben hast. Dieses Date klingt nach einer absoluten Vollkatastrophe.«

Das sollte etwas heißen, denn Charles hatte ein Urvertrauen in das Gute im Menschen, wie ich es noch nie zuvor bei jemandem gesehen hatte. Ich nippte an meinem Glas und musterte meine Freundin. Das tat ich öfter, denn Charlotta Fredrickson war genau das, was man als objektiv schön bezeichnete. Sie war mit ihrer Körpergröße von knapp 1,70 Meter weder zu klein noch zu groß, sie war schlank, ihre langen Haare waren blond und leuchteten wie Weizenfelder im Sommer, und ihre Augen strahlten nicht nur in einem kräftigen Blau, sondern man sah ihnen auch an, dass Charles einfach ein guter Mensch war. Sie arbeitete als Lehrerin und schwärmte regelmäßig von ihren Schülerinnen und Schülern. (Welcher normale Mensch tat das?) Charles war immer nett, zuvorkommend und höflich auf eine ungezwungene

Art und Weise. Sie war lustig, aber niemals auf Kosten anderer (eine Fähigkeit, die ich wohl niemals erlernen würde). Wären wir nicht befreundet, fände ich sie vermutlich ätzend. Dafür war es jetzt aber zu spät, jetzt waren wir schon seit Jahren Freundinnen. Wir hatten uns an einem Samstagmittag in der Markthalle Neun in Kreuzberg kennengelernt. Auch damals hatte ich ein Date und Charles einfach Lust auf eine Portion Manti zum Frühstück. Ob der Platz noch frei sei, hatte Charles mich gefragt, in den Händen einen Pappteller, der unter dem gewaltigen Berg der kleinen türkischen Ravioli jeden Moment seinen Dienst zu verweigern drohte. Ich hatte an einem der kleinen Tische gesessen, die am Wochenende immer voll waren und somit jeden einzelnen Sitzplatz zu heiß begehrter Ware machten. Ich hatte wegen meiner Verabredung gezögert, doch mein Tinder Date hatte mich schon seit über zwanzig Minuten warten lassen. Es war der Moment gewesen, in dem ich entschieden hatte, dass Fred, 37 Jahre, 3 Kilometer entfernt und fließend sarkastisch sprechend, wohl nicht mehr auftauchen würde.

»Na klar«, hatte ich Charles geantwortet und symbolisch meinen Kaffeebecher etwas näher an mich gezogen. Charles hatte sich bedankt, sich gesetzt und zu essen begonnen. Nachdem sie ihren Teller halb geleert hatte, hatte sie aufgeschaut und gefragt: »Und warum bist du heute so angepisst?«

Ich hatte mich an meinem Kaffee verschluckt, so unvermittelt war diese Frage gekommen.

»Entschuldige, aber das war nicht zu übersehen. Falls es dir hilft: Mir geht es nicht anders heute. Max, das ist mein

Freund, wollte mich eigentlich begleiten. Es ist so etwas wie ein Ritual, das wir einmal im Monat machen. Ich komme extra aus Prenzlauer Berg dafür. Leider hat Max gestern aber ein paar Biere zu viel getrunken, sodass ich jetzt hier allein sitze. Und jetzt will ich wissen, wer dich versetzt hat.«

Ich musste lachen. Einerseits wegen Charles' unverblümter und direkter Art, andererseits wegen der Überforderung, die ebendiese bei mir auslöste. Schnell waren wir in ein Gespräch vertieft gewesen, auf Kaffee und Manti waren zahlreiche Crémants auf Eis gefolgt, und als die Markthalle um achtzehn Uhr schloss, waren wir Freundinnen.

»Oh, es geht aber noch weiter«, lamentierte ich, gedanklich wieder in der Gegenwart angekommen.

Charles nippte an ihrem Getränk und forderte mich mit einem Nicken auf weiterzuerzählen.

»Als ich nach deinem Anruf meinte, dass ich dringend gehen müsste, ein Notfall bei einer Freundin, hat er tatsächlich ein langes Gesicht gemacht und gesagt: Na toll, ich dachte, wir vögeln heute noch.«

Charles riss die Augen auf und hielt sich die Hand vor den Mund. »Hat er nicht!«

Ich zuckte mit den Schultern. »Ich wünschte, es wäre anders. Ich verstehe einfach nicht, ob ich bei unserem ersten Treffen die Warnsignale nicht mitbekommen habe. Denn ich bin nach wie vor davon überzeugt, dass da keine waren. Bei dem ersten Treffen war er einfach nur cool, ein Mann, mit dem ich einfach gerne mehr Zeit verbringen wollte. Dass sich eine so unendliche Pfeife hinter der Kennenlern-Maske

verbirgt, hätte ich wirklich niemals gedacht. Na ja, man lernt wohl nie aus.«

Inzwischen bereute ich, dass ich das klassische Notfallregister mit dem gefälschten Anruf gezogen hatte, um so schnell wie möglich von diesem Date wegzukommen. Ich wäre gerne die Art Frau, die aufsteht, mit festem Blick sagt, dass sie auf gar keinen Fall ihren Abend mit so einem Lappen verbringen kann, und dann erhobenen Hauptes aus dem Restaurant geht. Leider war ich aber die Frau, die vor-täuschte, auf die Toilette zu müssen, und weil sie keinen Hinterausgang fand, durch den sie heimlich verschwinden konnte, ihrer besten Freundin eine Nachricht mit den hastig getippten Worten »In fünf Minuten! Ruf mich an! Heule!« schickte.

Der Gedanke, dass ich ihm auch verspätet noch sagen konnte, wie unangenehm mir der Abend gewesen war, kam mir, und ich zog mein Handy aus der Tasche. Ich öffnete die Dating-App und sah, dass er unser Match aufgelöst hatte.

»Ja, da hat jemand keine Zeit verstreichen lassen«, murmelte ich und hielt Charles mein hell leuchtendes Display vor die Nase. Sie kniff die Augen zusammen, und als sie verstanden hatte, traf mich der Blick aus ihren geweiteten Augen mit voller Wucht. »Luca, wieso datest du immer nur Idioten?«

Gut, eine nicht so schöne Eigenschaft besaß dann sogar Charles: Mithilfe von ein bisschen Alkohol wurde sie etwas zu direkt. Und da Charles kaum was vertrug, setzte dieser Zustand für gewöhnlich sehr schnell ein.

»Ist doch gar nicht wahr!«, protestierte ich lautstark.

Doch Charles zog kommentarlos ihre linke Augenbraue hoch und hatte diese Auseinandersetzung gewonnen.

»Zugegeben, da waren einige Nieten dabei«, versuchte ich, mich zu verteidigen, »aber bei ihm war das wirklich nicht zu erwarten.«

»Er hatte in seinem Profil stehen *Erwachsen werd ich noch früh genug* und dahinter dieses dämliche Surfer-Emoji.«

»Ja, und?«, fragte ich unschuldig, obwohl mein Nacken vor Scham brannte.

»Luca, der Mann war Mitte vierzig. Wann genau hatte er denn vor, erwachsen zu werden? Pünktlich zum Renteneintritt?«

Gegen meinen Willen musste ich lachen. Immerhin verpasste mir Charles hier gerade einen gehörigen Einlauf, und nach diesem Abend hätte ich darauf getrost verzichten können. Doch es passierte nicht oft, dass Charles etwas so Provokantes über eine andere Person sagte. Sie lächelte schelmisch, und ich konnte sehen, dass sie sich über ihren eigenen Witz freute. Doch unser Blickkontakt wurde jäh unterbrochen, als sich etwas zwischen uns schob.

Es handelte sich um einen Mann. Mir hatte er seinen Rücken zugewandt, und selbst der sah wenig vielversprechend aus. Er trug eine dunkelblau schimmernde Steppweste über einem weiß-blau karierten Hemd. Das braune Haar lockte sich in seinem Nacken. Obwohl es in Gel ertränkt worden war, strich sich der Mann alle paar Augenblicke mit der Hand darüber, vielleicht aber auch nur, um die große Uhr an seinem Handgelenk zur Schau zu stellen.

»Kann ich dir einen ausgeben?«, hörte ich ihn fragen.

Ich war es gewohnt, dass Charles von Männern angesprochen wurde. Wie gesagt, sie war umwerfend schön. Aber ausgerechnet heute hätte ich gut darauf verzichten können. Zum einen war mein Maß an Männern in allen Existenzformen voll nach diesem Date, und zum anderen hatte dieses Exemplar hier gerade ziemlich rüde unser Gespräch unterbrochen. Hatte er denn nicht wenigstens die Manieren, sich vorzustellen? Aber gut, er hatte auch keine Hemmungen, mich einfach gänzlich zu ignorieren, was machte ich mir also vor?

»Danke, das ist nett, aber ich möchte nicht«, hörte ich Charles antworten.

Wie gesagt, immer freundlich.

»Ach komm, ich seh doch, dass dein Glas leer ist. Was willst du, Prinzessin? Sekt? Aperol?«

Er hatte seinen Arm auf der Theke abgelegt und Charles damit noch mehr eingekesselt.

»Ehrlich, das ist nett, aber ich möchte wirklich nicht.«

»Was ist los, hast du 'nen Freund, oder was?« Der Ton des Mannes veränderte sich, doch Charles ließ sich davon äußerlich nicht beeindrucken.

Ich schon, denn ich spürte meine Halsschlagader pochen.

»Tatsächlich ja«, antwortete Charles, immer noch freundlich. Das war für gewöhnlich der Moment, in dem die Interessenten ihre Niederlage einsahen und das Weite suchten.

»Na, wenn das so ist, dann eben Champagner. Und dann wollen wir mal sehen, wie lange du diesen angeblichen

Freund noch hast«, posaunte der Mann und wackelte mit der Uhr, an der zufällig sein Handgelenk hing.

War das gerade wirklich passiert? Ich reckte den Hals, um Charles über seine Schulter hinweg besser sehen zu können. Ihre Fassade bröckelte mittlerweile, und ihre Stimme zitterte leicht, als sie antwortete: »Bitte, ich habe wirklich kein Interesse.«

Doch der Mann beachtete sie nicht mehr, er versuchte stattdessen, die Aufmerksamkeit des Barkeepers zu ergattern. Mir platzte der Kragen.

»Hast du nicht gehört, was sie gesagt hat?«, fragte ich energisch. Überrascht drehte der Mann sich um, scannte mich einmal von oben nach unten und lächelte mich dann überlegen an.

»Was willst du denn?«, fragte er.

»Du hast meine Freundin gehört, sie will nichts von dir, weder deine Drinks noch deine Gesellschaft. Also zieh einfach ab.«

»Das soll sie mir schon selbst sagen.«

Ich verdrehte genervt die Augen. »Das hat sie. Mehrfach.«

»War nicht überzeugend genug. Ihr Frauen sagt doch immer Nein und meint dabei Ja.« Er besaß wirklich die Unverfrorenheit, mir zuzuzwinkern. Jede Unmöglichkeit der Menschheit kumulierte in diesem Typen, und er gefiel sich auch noch darin.

Ich hätte ihm so gern ins Gesicht gekotzt – und das meinte ich nicht sprichwörtlich, doch dafür war mir der Pisco Sour zu schade.

»Lass gut sein, Luca«, hörte ich Charles, »lass uns einfach gehen.«

»Nein«, konterte ich. Es konnte doch nicht immer wieder dasselbe Spiel sein, dass ein Mann nicht akzeptierte, wenn er unerwünscht war, und die Frau dann das Weite suchte. »Ich sagte, du gehst jetzt.«

»Bist wohl eingeschnappt, dass ich für dich keinen Schampus springen lasse«, sagte er und wedelte weiter mit seinem Fünfziger Richtung Barkeeper.

»Ganz sicher nicht«, antwortete ich trocken. »Aber wenn du jetzt nicht endlich abschiebst, dann winke ich dem Barkeeper mal, damit er dich rausschmeißt.«

Das schien zu zünden, denn nun drehte sich dieses Ekelpaket von Mann zu mir um. Ich fragte mich, woher er seine Selbstsicherheit nahm. Denn weder war er sonderlich charmant, noch hatte er den nötigen Esprit, der darüber hinwegtäuschen konnte, dass er einfach nur ein Proll in teurer Kleidung war.

»Püppi, was bist'n gleich so aggressiv?« Er baute sich vor mir auf, was nicht ansatzweise so eindrucksvoll war, wie er vielleicht meinte. Ich schrie innerlich vor Wut. Sprachen sich diese Männer eigentlich untereinander ab, welche Sätze sie immer und immer wieder verwendeten? Ich stand von meinem Barhocker auf, machte meinen Rücken extra lang und bildete mir ein, von oben auf ihn herabschauen zu können. Dass wir in etwa gleich groß waren, überraschte mein Gegenüber kurz. Es gab nicht oft Momente, in denen mir meine knapp 1,80 Meter ein echter Vorteil waren, aber dieser gehörte dazu.

»Ich bin nicht aggressiv. Wäre ich aggressiv, würde ich dich fragen, was du erbärmliche Verschwendung von Materie und Sauerstoff immer noch hier machst und wieso du dich verückt noch mal noch nicht verpisst hast. Aber ich bin nicht aggressiv, ich bin nur direkt. Da du es höflich nicht verstehst, sag ich es jetzt noch mal ganz unmissverständlich: Also, du belästigst uns jetzt nicht weiter, sondern gehst. Oder ich werde wirklich aggressiv.«

Eine Sekunde lang hoffte ich, dass meine Ansage Früchte tragen würde. Doch dann verzog sich sein Mund zu einem schmierigen Grinsen. Er lehnte sich nach vorn, so nah, dass ich die Wodka Energy, die er bisher getrunken hatte, riechen konnte.

»Entspann dich mal. Dich hat wohl schon lange keiner mehr gebumst, so verkrampft, wie du bist.« Sein Blick wanderte an mir hoch und runter, und ich wollte jede Stelle, an der seine Augen verweilt hatten, am liebsten stundenlang mit Stahlwolle schrubben. Plötzlich spürte ich seine Hand, die er nicht nur auf meinen Oberschenkel legte, sondern auch langsam in Richtung meines Schrittes schob. Mit abschätzigem Tonfall sprach er weiter. »Du bist zwar nicht mein Typ, aber damit es dir endlich mal wieder einer richtig besorgt, würde ich sogar dich vögeln.«

Worte, die ich von einem ähnlich charmanten Exemplar derselben Spezies in leichter Abwandlung heute schon mal gehört hatte. Plötzlich sah ich rot, und mein Körper agierte, bevor mein Gehirn auch nur ansatzweise hinterherkam. Ich hatte kaum Zeit zu beobachten, wie sich meine Hand zur Faust ballte und nach vorne schnellte. Mit einem Mal war

da Blut. Ein Schrei riss mich aus meiner eigenen Überraschung, und das Arschloch vor mir hielt sich eine Hand vors Gesicht.

Blut quoll hervor, und in meinem Schrecken hatte ich einen sehr klaren Gedanken: Ich glaube, ich hatte seine Nase getroffen.

»Du dumme Schlampe«, brüllte er, wobei er Blut und Spucke fliegen ließ.

Ich starrte auf meine Hand.

»Ich zeig dich an, du elende Schlampe«, greinte er.

»Ja, ja, mach doch«, nuschte ich, wobei ich immer noch meine rechte Hand anstarrte.

Scheiße, Mann, das tat echt weh.

1

▷ Männer wie du – Alli Neumann

Das Klopfen des kleinen Holzhammers hallte immer noch in meinen Ohren nach.

»Luca?«, riss Charles mich aus meinem Tagtraum und drückte mir einen Kaffeebecher in die Hand. Kommentarlos hatte sie uns bei einem kleinen Café unweit des Gerichts zwei Kaffee geholt. Wobei im Grunde nur ich Kaffee trank, schwarz – *wie meine Zukunft*, ein Witz, den ich mir verkniff, vor allem, weil er in etwa seit den Neunzigerjahren nicht mehr lustig war. Charles hingegen entschied sich immer für Hafermilch mit Geschmack. Heute klirrten Eiswürfel in dem riesigen Becher, den sie in der Hand hielt. Ich erhaschte einen Blick auf die grüne Flüssigkeit, in der sie schwammen.

»Iced Matcha Latte«, erläuterte sie, und ich nickte stumm. Es gab Themen, an die wir uns weiter nicht heranwagten, weil sie ein solches Streitpotenzial bargen, und ihre Leidenschaft für kulinarische Verweichlichungen wie diese war eines davon.

Mein Name war Luca Schmidt, ich war vierunddreißig Jahre alt und gerade zum ersten Mal im juristischen Sinne

verurteilt worden. Oh Mann. Nach der Verhandlung hatte ich das dringende Bedürfnis gehabt, die anhaltende Wut in meinem Bauch wegzuspazieren und glücklicherweise eine beste Freundin an meiner Seite, die seitdem neben mir hermarschierte.

Obwohl »der Abend«, wie wir unter uns sagten, schon einige Wochen zurücklag, waren meine Emotionen nicht abgeflacht. Im Gegenteil, in der heutigen Verhandlung kam alles wieder auf: die Wut, der Ekel, die Frustration, der Schock und ja, zumindest ein bisschen auch Freude über eine gewisse blutige Nase.

Ich bereute kurz, nicht auch wenigstens Eiswürfel in meinem Pott schwarzen Kaffee zu haben, denn der Spätsommer machte der ausklingenden Jahreszeit heute noch mal alle Ehre.

Wir spazierten durch die Sonne und wechselten einvernehmlich auf die Schattenseite, wenn es einfach zu warm wurde. Zu dem leichten Schweißfilm auf meiner Stirn wollten die ersten bunt verfärbten Blätter nicht ganz passen, die sich trudelnd von ihrem Baum lösten und zu Boden segelten. Diese wenigen Wochen des Übergangs zwischen Sommer und Herbst waren jedes Jahr aufs Neue faszinierend, und doch fühlte es sich falsch an, wenn man schwitzend im Freibad lag und mit geschlossenen Augen schon das Herbstlaub rascheln hörte.

Man könnte meinen, die Zufuhr von Vitamin D würde meine Laune aufhellen. Aber weit gefehlt. Ich war der einzige Mensch in ganz Berlin mit mieser Stimmung. Charles

stupste mich mit ihrem Ellbogen leicht in die Seite, weil ich seit dem Ende der Verhandlung immer noch kein Wort gesagt hatte.

»Ach, keine Ahnung«, brummte ich unbestimmt. Allein bei dieser kleinen Phrase boxte die Wut wieder in meinem Bauch herum. Denn zufrieden war ich mit dem Ausgang dieses Verfahrens gar nicht.

»Sie hat echt getan, was sie konnte«, brachte Charles den Ball selbst ins Rollen – und das funktionierte.

»Ü-ber-haupt nicht!«, fauchte ich, wobei das gar nicht gegen Charles ging, sondern die Frau, die mir den heutigen Tag verhagelt hatte: die Richterin.

»Na, komm, lass raus«, ermutigte mich Charles. Sie war vor einer Parkbank stehen geblieben, setzte sich und klopfte mit der freien Hand neben sich.

Ich folgte ihrer Einladung. Man konnte nicht schimpfen und gehen gleichzeitig, da verlor man nämlich entweder den Faden oder das Gleichgewicht.

»Sie hätte mir gar keine Strafe aufbrummen dürfen«, begann ich, und meine Wut boxte vor Freude hoch bis zu meinem Tränenkanal. »Es war ganz klar Notwehr, ich meine, du weißt, dass ich recht habe, du warst ja dabei!«

Charles nickte, und ein Schatten legte sich bei der Erinnerung an Thorben Burda auf ihr Gesicht. So hieß der Mann in der Steppjacke, wie ich nicht erst seit heute wusste, sondern seit dem Tag, als ich die Vorladung aus meinem Briefkasten gezogen hatte.

»Luca, verstehe mich nicht falsch, ich bin voll bei dir. Das war die Richterin auch, ich bin mir sicher, privat hätte

sie anders entschieden. Aber sie meinte ja auch, dass sie sich nun mal an die Gesetze halten und innerhalb dieses Rahmens handeln muss. Immerhin hat sie dir nur sechzig Sozialstunden verordnet statt einer Geldstrafe, weil sie weiß, dass du selbstständig bist, und sie dich da nicht finanziell belasten wollte. Das ist doch ... sehr zuvorkommend. Glaub mir, das ist ihr nicht leichtgefallen.«

Ich schnaubte und strich mir eine Strähne hinters Ohr, die mir schon den ganzen Tag im Gesicht hing. Sogar meine Haare waren heute gegen mich. »Ach papperlapapp!« Starkes Argument, Luca.

»Wenigstens hat dieser Burda eine fette Summe aufgebremmt bekommen«, versuchte Charles es weiter.

»Nicht genug und auch nur, weil er während der Verhandlung den Mund nicht halten konnte und dumme Kommentare einwerfen musste«, hielt ich dagegen. Ich wusste, dass mich das keinen Deut weiterbrachte. Aber auf diese kindlich diabolische Art tat es einfach gut.

»Luuuuuca«, ermahnte mich Charles.

»Ja, ist ja okay. Ich weiß nur einfach nicht, wie ich das schaffen soll. Wann soll ich diese Sozialstunden ableisten? Ich habe heute Nachmittag ein Kick-off-Meeting für ein neues Projekt. Das wird in den kommenden Wochen meine ganze Zeit in Anspruch nehmen.«

»Vielleicht kannst du deine Stunden ja am Wochenende ableisten«, schlug Charles vor.

»Nicht, dass ich auch mal Freizeit bräuchte, oder so.«

»Luca, jetzt ist auch mal gut. Nörgeln löst die Situation auch nicht.«

Charles wurde untypisch energisch, und ich schaute überrascht auf.

»Entschuldige, dass ich dich verteidigt habe und deshalb in dieser Situation«, ich malte mit den Fingern Anführungszeichen in die Luft, »stecke.«

»Ich habe dich nicht drum gebeten, dem Typen eine reinzuhauen.«

»Du hast mich aber auch nicht davon abgehalten.«

»Luca, das ist doch gerade gar nicht das Thema.« Sie hatte eine Hand auf meine Schulter gelegt, eine Geste der Beschwichtigung.

»Ja, stimmt ja«, antwortete ich, genervt von ihrem pädagogischen Tonfall. Den konnte sie bei ihren Schülerinnen bringen. »Aber verstehst du das Problem überhaupt? Kannst du das nachvollziehen?«

Charles zog überrascht ihre Hand zurück und umklammerte damit stattdessen ihren Kaffeebecher.

»Wie meinst du das?«

»Du mit deinem perfekten Leben, deinem festen Job und deiner großen Liebe in eurer hübschen lichtdurchfluteten Altbauwohnung.«

»Das ist unfair«, sagte Charles traurig. Sie hatte das Glück, dass sie dem Mann ihres Lebens begegnet war, als der noch eher ein Junge als ein Mann gewesen war. Sie hatten sich beim Firmunterricht kennengelernt, da waren sie gerade einmal fünfzehn Jahre alt gewesen. Die meisten Beziehungen in diesem Alter hielten höchstens ein paar Wochen. Nicht so bei Charles und Max, die einfach nie aufgehört hatten, zusammen glücklich zu sein. Ich wusste, dass

sie recht hatte, und ich wusste, dass ich meine Worte später bereuen würde, aber meine Wut auf die Richterin und die Welt war größer. Und Charles war nun mal Teil dieser Welt.

»Ja, kann sein«, sagte ich scharf, »aber das Leben ist nun mal unfair.«

Charles schwieg und rollte mit dem Fuß über eine zusammengeknüllte Bäckereitüte, die vor ihr auf dem Gehweg lag.

»Aber nur, weil etwas von außen perfekt aussieht, ist es das noch lange nicht«, sagte sie nach einer Weile, jedoch, ohne den Blick vom Boden zu lösen.

»Oh, bitte, Charles, erzähl mir jetzt nicht, dass ihr einfach keinen neuen Esstisch findet oder dass eine deiner Schülerinnen die Hausaufgaben nie macht. Dafür habe ich gerade echt keinen Kopf.«

»Ist okay«, sagte Charles und klang weiterhin eher traurig als vorwurfsvoll. Sie kickte die Papierkugel weg und stand auf. Wir verfolgten beide die rollende Tüte, die über die Bordsteinkante kullerte und schließlich auf der Straße liegen blieb, wo sie einen Radfahrer fast vom Rad holte, weil dieser erschrocken auswich. Schimpfend fuhr er weiter, schweigend ignorierten wir ihn. Charles griff nach ihrer Tasche und stand unschlüssig vor mir.

»Ich lass dich mal«, sagte sie dann und ging mit kleinen raschen Schritten weg. Ich schaute ihr nach und spürte, wie sich die Strähne wieder löste.